

Die Missionsversammlung auf dem Aachener Katholikentage.

Die Missionsversammlung auf dem Aachener Katholikentage.

Zum erstenmale fand diesmal auf einem deutschen Katholikentage eine große Missionsversammlung in der Festhalle statt. Bereits eine halbe Stunde vor Beginn der Versammlung war die Halle in allen ihren Teilen dicht gefüllt. Der Vorsitzende des Kindheit-Jesu-Vereins eröffnete die Versammlung und schlug vor, den um die katholischen Missionen so hoch verdienten Fürsten Löwenstein zum Vorsitzenden der Versammlung zu wählen. Mit stürmischem Beifall wurde dieser Antrag angenommen.

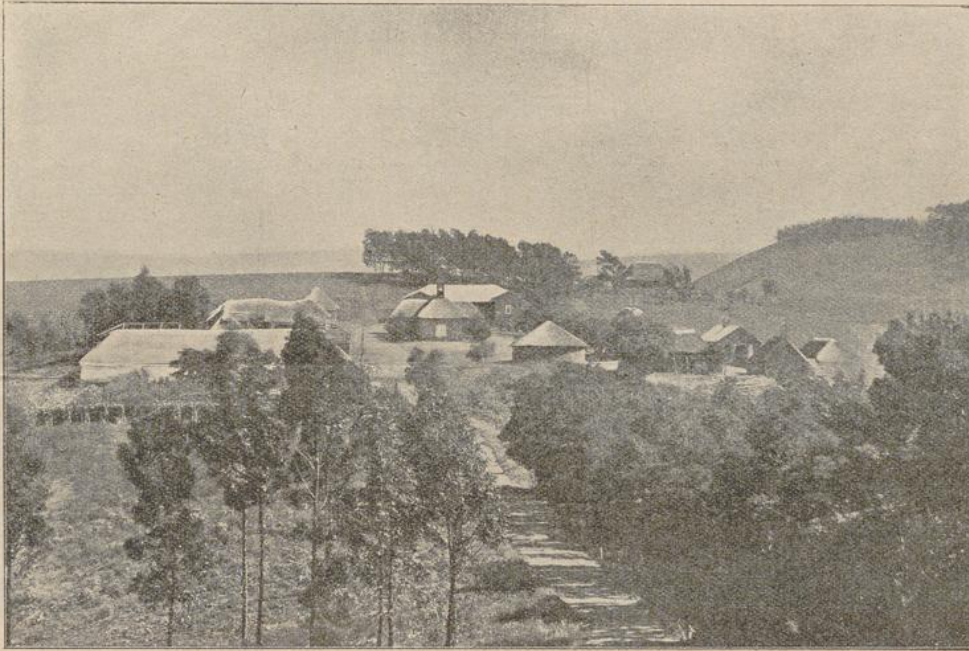
Fürst Löwenstein begrüßte nunmehr mit warmen Worten die Versammlung und bat die Anwesenden, alles daran zu setzen und das so wichtige Werk der Heidenmission zu fördern. Er gab hierauf eine Ueber-

lichen Seelen, für welche er litt und starb. Das war die hehre Feierstunde des gottmenschlichen Seeleneifers. Da ward die Weltmission im blutigen Kreuzestode begründet. Nach seinem Tode hat er sie offen eingesetzt, anempfohlen und aufgetragen:

„Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!“

Liebe zu Jesus und Gehorsam gegen seinen Befehl bilden das Wesen der Heidenmission. Den Seelendurst Jesu zu stillen, die Zahl der Verehrer Jesu zu mehren, kurz, die Liebe zu Jesu im Heile der Seelen ist die Triebfeder der Weltmission.

Wie die Liebe zu Christus sich in so vielfacher Weise äußert, daß es fast ebenso viele Arten von Heiligen als Heilige selbst, gibt, so wird auch die in die Nächstenliebe ausströmende Gottesliebe einen so vielgestaltigen Seeleneifer erzeugen, als es gottbegeisterte Glaubensboten



Missionsstation Mariatrost in Südafrika.

sicht über die deutschen Missionsvereine und ihre Organisation, wobei er insbesondere auf die Betätigung der katholischen Frauen und Jugend in diesen Vereinen hinwies. Nunmehr ergriff Bischof Geyer, Chartum, das Wort. Wir können nicht umhin, die herrliche Rede dieses bekannten seeleneifrigen Missionars unsern Lesern nach ihrem vollen Inhalt mitzuteilen.

Rede des Hochwürdigsten Herrn Bischofs F. X. Geyer aus Chartum über die Missionsfrage auf dem diesjährigen Katholikentage zu Aachen.

Als der Gottmensch Jesus Christus, in einem Meere körperlicher und seelischer Leiden schwimmend, den Leib von der Geißelung zerrissen, das Haupt von der Dornenkrone durchstoßen, Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt, von den Feinden verhöhnt, von den Jüngern verlassen und vom himmlischen Vater sich selbst preisgegeben im Todeskampfe verblutete, da war es, daß er ausrief: „Sitio“ — mich dürftet! Wohl dürftete ihn leiblicher Weise, mehr aber lechzte er nach den unsterb-

in den verschiedenen Missionslagen gibt. Die Liebe ist erfindend. Sie wird mehr als theoretische Unterweisungen die Wege finden, und alle erlaubten Mittel anwenden, die zum Ziele führen. Bald wird die Mission bei den Kleinen beginnen, um zu den Großen aufzusteigen, bald die Einflußreichen gewinnen, um die Niedrigen anzuziehen; hier wird langsame Vorbereitung wilder Völker für die Lehre Christi, dort Erleuchtung der gebildeten Klasse am Plaze sein; hier müssen die Gutgesinnten gestärkt, dort die Widersacher verhöhnt, hier Einfältige aufgerichtet und dort Böswillige besänftigt werden. Bald wird durch Aufklärung des Verstandes das Herz, bald durch Beeinflussung des Herzens der Verstand gewonnen werden. Die Liebe wird allen alles werden, um alle Christo zu gewinnen; das ist das Hohe- und Heilige des christlichen Befehrungseifers.

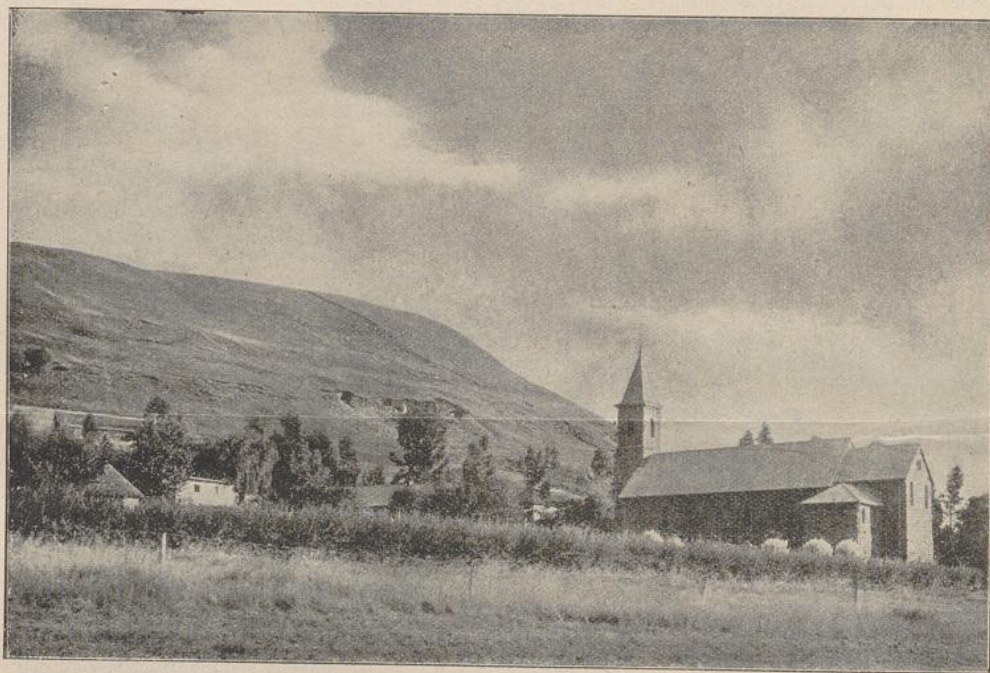
Die Liebe zu Jesus ist die wichtigste und universellste Missionsmethode, und ohne sie krankt jede andere. Art, Umfang und Beschaffenheit der Missionierung werden die mannigfaltigsten sein, je nach Völkern,

Zeit und Umständen. Die Schale wird verschieden, der Kern stets und überall derselbe sein, die Gottes- und in ihr die Nächstenliebe.

Folgen wir einem Glaubensboten nach Afrika zu einem jener Völker, welche noch in der Finsternis des Heidentums sitzen. Sie alle haben irgend etwas von Religion, woran er anknüpfen kann. Wie in finsterner Nacht durch schwarze Wolkenberge Sternlein schimmern, so leuchten Wahrheiten der Offenbarung aus dem Dunkel des Heidentums hervor. Es gibt kein Volk auf Erden ohne Kenntnis Gottes und ohne Ahnung des künftigen Lebens. Allen ist Gott das höchste Wesen, unsterblich, Schöpfer des Alls, Herr über Leben und Tod. Mehr als Gott aber beschäftigt sie die Furcht vor den Seelen und bösen Geistern, welche den Menschen

Die Abhängigkeit der Leute von ihm ist meist so groß, daß niemand ohne Erlaubnis oder Befehl von ihm auch nur eine Hand zu rühren wagt. Von seiner Stimmung hängt daher viel ab. Man erklärt ihm, daß man sich beim ihm niederlassen wolle, um den Kranken Arznei zu geben, den Armen zu helfen und die Kinder lesen und schreiben zu lehren. Man werde nichts von den Eingeborenen umsonst verlangen und jede Arbeit und Dienstleistung nach Gebühr belohnen. Diese Aussichten und die Hoffnung auf Geschenke bestimmen den Häuptling zur Einwilligung.

Mit Begeisterung beginnt der Missionar sein Werk und fängt noch am selben Tage mit dem Studium der *Landessprache* an. Dabei stehen ihm in der Regel weder Grammatik, noch Wörterbuch zur Verfügung; die



Missionsstation M. Telgte in der Kapholonie.

durch Zauber und Hexerei zu schaden suchen. Die oft rührenden Gebräuche, mit denen Tod und Grab umgeben werden, deuten auf eine Ahnung vom Fortleben nach dem Tode. Auch die Summe der Gebote Gottes ist in ihr Herz geschrieben. Diebstahl und Mord, Mißachtung der Eltern und Ehebruch gelten als verabscheuungswürdig. Weit herein in den nächtlichen Himmel des Heidentums zittert noch das Wetterleuchten des Sittengesetzes vom Berge Sinai! Auch die Erkenntnis verlorenen Glückes und die Sehnsucht nach ihm flackert vereinzelt aus dem Wüste des Aßter- und Aberglaubens auf, und manches Sehnen, manche Reuesträne mag durch die dunkle Wolke des Heidentums den Weg zum Herzen des ewigen Vaters finden.

Kommt nun der Missionar zu einem solchen Volke, so muß zuerst ein geeigneter Ort für eine Station ausfindig gemacht werden. Dazu ist es notwendig, das ganze betreffende Gebiet in Augenschein zu nehmen. Es müssen die Stimmung der Häuptlinge und der Leute geprüft und die Boden-, Wasser- und Verkehrsverhältnisse festgestellt werden. Ist der geeignete Ort gewählt, so tritt man an den Häuptling heran.

Sprache ist ungeschrieben und unbeschrieben. Wort für Wort muß sie den Eingeborenen abgeläuscht werden. Diese verstehen den Missionar oft nicht oder führen ihn absichtlich irre. Die Verschiedenheit der Sprachen, die besonders in Afrika wie eine Strafe Gottes erscheint, — z. B. in meinem Vikariat mehr als 40 verschiedene Sprachen — bildet eine der größten Schwierigkeiten des Missionswerkes.

Inzwischen baut der Missionar seine Hütte

mit Hilfe der Eingeborenen, die meist mißtrauisch, träge und wandelbar sind, so daß er selbst Hand anlegen muß. Es muß ein Brunnen gegraben, ein Küchengarten angelegt werden. Die Eingeborenen arbeiten gegen Entlohnung in Tauschgegenständen, aber ihre anfängliche Ungeschicklichkeit und Arbeitsunlust bedürfen ein fortgesetztes Ueberwachen, Aneisern und Selbstzugreifen der Missionare. Die Hand, die am Morgen den Leib Christi gehalten, ist am Abend blasen- und schwielensbedeckt. Das gute Beispiel aber bleibt nicht unbemerkt. Bisher war die Arbeit bei den Eingeborenen verachtet und Sache der Frauen. Nun sehen sie den weißen Mann

arbeiten, und sie arbeiten mit. Sie bekommen Kleidung und Schmuck. Das sehen andere, und wollen das Gleiche, und auch sie erarbeiten es sich. Die Leute sehen, daß sie gerecht und liebevoll behandelt werden und bekommen Achtung und Liebe zum Missionar. Manche treten in den Dienst der Mission als Hausburschen. Inzwischen verbreitet sich der gute Ruf der Arzneien, und täglich kommen Kranke zur Mission oder werden in den Dörfern besucht. Spitalhütten zur Aufnahme der Kranken werden in der Mission selbst errichtet. Ein Kindlein liegt im Sterben; der Missionar tauft es, und als fürbittender Engel im Himmel fördert es die Missionsarbeit.

Indessen wird der Arzt selbst zum Kranken. Eines Morgens erwacht er wie zer schlagen, die Füße wollen

sporadische Bemerkungen und Hinweise auf Gott und das Sittengesetz.

Inzwischen hat der Missionar Fortschritte in der Sprache gemacht und lernt das Denken und Fühlen des Volkes immer besser kennen. Er überetzt die Elementarwahrheiten in die Landessprache, wobei die Wiedergabe der abstrakten Begriffe oft große Schwierigkeiten bietet. Schließlich beginnt ein mehr oder weniger

regelmäßiger Unterricht für die Jugend. Trotzdem auch der Heidenjugend die Schwächen ihrer Abstammung anhaften, so besitzt sie doch die herrlichen Eigenschaften jeder Jugend, als Zutraulichkeit und Denkfähigkeit. So entsteht eine Schule, zuerst in der Mission selbst. Der Missionar steigt zur Anschauungsweise und Fassungskraft der Wilden herab,



unser Missionspersonal in Rhooeta:

In der Mitte Hochw. P. Bonaventura Jädel, rechts P. Adalbero Fleischer, links P. Ignatius Krauspenhaar.
Im Hintergrund (von links nach rechts): Br. Paphnutius, Br. Regidius, Br. Maximin u. Br. Kassian.

ihn kaum tragen bei der Feier der hl. Messe. Noch schleppt er sich zur Arbeit; allein heftiger Frost durchschüttelt ihn unter den sengenden Strahlen der Tropen-sonne.

Das Sumpffieber hat ihn ergriffen. Er erholt sich langsam wieder. Er hat erkannt, daß ein anderes Klima eine andere Lebensweise erfordert und lernt immer besser, sich den Verhältnissen anzupassen. Nicht immer aber geht es gut ab. Manchmal führt das Sumpffieber und besonders die schwere Form desselben, das Schwarzwasserfieber, zum Tode; daran starben in meiner Mission in einem Jahre fünf junge Missionare.

In Schreinerei und Schmiede, in Garten und Feld, in Wald und Wiese schaffen Säge, Hammer und Schaufel um die Wette. Wo einst der Urwald in Schweigen schauerte und nackte Wilde schlenderten, ist eine Stätte reger Tätigkeit entstanden und schafft der Eingeborene im Arbeitskittel an der Seite des Missionars. In der Lehmgrube und am Ziegelofen schlägt der Missionar die erste Kanzel auf. Es sind vorerst nur gelegentliche und

wählt aus den Wahrheiten diejenigen heraus, für die er Anknüpfungspunkte in den religiösen Ideen des Volkes vorgefunden, und sucht langsam und vorsichtig falsche Vorstellungen auszumerzen. Außer in der Religion werden die Kinder im Lesen und Schreiben unterrichtet.

Von der Station aus wird die Tätigkeit auf die umliegenden Dörfer ausgedehnt; es werden dort Filialschulen errichtet. Ein oder zweimal wöchentlich erscheint der Missionar und versammelt groß und klein zum Katechismusunterricht. Die Kinder hinwieder werden die Apostel in der Familie; was sie in der Schule gelernt, wiederholen sie zu Hause. Aber zur Befehrung ist oft noch ein weiterer Schritt. Der Missionar hofft, arbeitet und betet. Indes wirkt die Gnade Gottes mit. Es regt sich in einzelnen die Begierde nach der Taufe. Wie ein anderer Nikodemus kommt der Erste zum Missionar und gesteht: „Vater, ich möchte das Wasser Gottes!“ „Warum?“ „Weil ich die Hölle fürchte!“ Der Missionar ermutigt ihn, zu beten und fleißig zum Unterricht zu kommen. Nun setzt

in der Katechumenenseele der S a t a n ein. „Was werden die Eltern, die Asten, die Kameraden sagen?“ Die Furcht, als Verräter an den Ueberlieferungen des Stammes zu gelten, von den Kameraden als Abtrünniger verachtet zu werden und als solcher keine Frau zu bekommen und andere Bedenken steigen auf. Der Katechumene kämpft zwischen erkannter Pflicht und den Schwierigkeiten in deren Erfüllung. Es gehört oft ein heroischer Mut dazu, sie zu überwinden. Der Katechumene kommt wieder und spricht: „Ich bitte um die Taufe, aber im geheimen.“ Er empfängt

die Taufe im geheimen.

Er weicht einen oder mehrere der Eingeborenen in das Geheimnis ein; sie machen denselben Kampf durch und werden gleichfalls im geheimen getauft. In den Katakomben wuchs die Urkirche heran und in der verschwiegenen Seelentiefe dieser gläubigen Jünglinge baut sich die neue Missionskirche auf!

Es kommt der Tag, da die ersten Neugetauften als G r s t k o m m u n i k a n t e n an den Altar treten, geheim oder öffentlich, je nach Umständen. Nirgends wird das Brot der Starken mehr benötigt, als von diesen jungen Kämpfern Christi, welche dem ganzen Ansturm Satans und seiner Helfershelfer, der Z a u b e r e r und Hexen, Stand zu halten haben. Die alteingesessenen Verfechter des heidnischen Irrwahns, der Quelle ihres Unterhaltes und Ansehens, setzen alles daran, die Neuchristen abzuschrecken, einzuschüchtern, wankend zu machen. Da bedarf es übernatürlicher Stärkung, und sie finden sie in der öfteren und täglichen Kommunion, welche nirgends in der Welt notwendiger und heilsamer ist, als in der jungen Christengemeinde im Heidenland. Durch die öftere Teilnahme am eucharistischen Mahle erstarkt die kleine, scheue Christengemeinde zum jungen Riesens!

Es kommt der andere Tag, da das erste christliche Brautpaar sich für das Leben bindet. Damit beginnt die Erlösung der Frau und

die Regeneration der Familie.

Die arme Frau wird aus der Sklavin eine G e f ä h r t i n, aus dem Hausgerät eine H a u s f r a u, aus einem rechtlosen Wesen eine Mutter der Kinder. Die Hebung der Frau adelt Mann und Kind. Der Mann wird aus dem Tyrannen das besorgte Haupt der Familie, aus dem Besitzer von Frauen und Sklavinnen ein G h e m a n n in christlichem Sinne, aus dem müßigen Gebieter ein p f l i c h t b e w u ß t e r u n d a r b e i t s a m e r V a t e r. In der Hebung der Würde der Frau und der dadurch bedingten Erneuerung der Familie liegt das sozialpolitische Programm der Missionsarbeit.

Aus den Neugetauften wachsen die ersten Hilfskräfte der Mission heran; es sind die e i n g e b o r e n e n K a t e c h i s t e n so wichtig, daß erst mit ihnen das Missionswerk auf breite Grundlage gestellt werden kann. Es können auswärtige Katechistenposten errichtet werden, welche je nach Maßgabe der Hilfskräfte und Geldmittel bei fortschreitender Entwicklung das Land wie mit einem Netze überziehen.

(Schluß folgt.)

Beschluß

des diesjährigen Nacher Katholikentages über die Heidenmission.

Die 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands erkennt in der Verbreitung des wahren Glaubens über die ganze Erde die vornehmste, gottgewollte Pflicht

der Kirche Christi, eine apostolische Aufgabe, an der jeder Katholik seinen Anteil haben soll.

Sie blickt daher voll dankbarer Bewunderung auf das heldenmütige Wirken der katholischen Kirche und ihrer Sendboten in den Heidenländern und fordert alle deutschen Katholiken eindringlich auf, diese Arbeit im Dienste des Glaubens nach besten Kräften zu fördern.

Darum empfiehlt sie der Opferwilligkeit der Katholiken Deutschlands die Missionshäuser auf deutschem Boden, die ihre Mitglieder als Apostel in alle Welt entsenden, und die von der Kirche bestätigten Missionsvereine, deren Gebete und Geldmittel die Erhaltung und Ausbreitung der Missionen bezwecken. Sie erinnert an diese erfolgreiche Tätigkeit des Werkes der Verbreitung des Glaubens und des Werkes der hl. Kindheit, beide in besonderer Weise mit Nachen verknüpft, des Bayerischen Ludwigsmissionsvereins, des Afrikaver eins, der Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen, der St. Peter Claver-Sodalität und begrüßt lebhaft den steigenden Eifer der akademischen Jugend für die Vereinsarbeit im Dienste der Heidenmission.

Die 59. Generalversammlung wünscht dringend, daß die Beteiligung an den Missionsvereinen eine allgemeine werde, damit sie befähigt seien, dem immer wachsenden Bedürfnis einigermaßen zu genügen. Die gesteigerte Kolonialarbeit des Reichs und die Ueberzeugung, daß wahrer Kulturfortschritt nur möglich ist bei freier Entfaltung der religiösen Kräfte, muß den deutschen Katholiken ein besonderer Ansporn sein zu außerordentlichen Leistungen.

Missionsreisen im Kongoland in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

So lebte ich also eine Zeitlang mit meinem Freunde Michelangelo im Kapuzinerklosterlein zu Bamba in Frieden und Eintracht zusammen. Er hatte bereits eine gute Ordnung eingeführt und hielt recht erbauliche Gottesdienste ab, zu welchen die schwarzen Neubekehrten in Massen herbeiströmten.

Zur Besorgung unseres Haushaltes hatten wir ebenfalls mehrere Neger. Zwei besorgten den Garten, einer war Koch, einer Sakristan, und ein paar andere schleppten Holz sowie Wasch- und Trinkwasser herbei, während der intelligenteste von ihnen zum Schaffner ernannt wurde. Dieser verwahrte die Muscheln, die hierzulande die Stelle des Geldes vertreten, und kaufte Honig, Wachs, Früchte und Mehl aus Hirse oder Heidekorn ein. Ueberdies hatten wir noch einen Dolmetscher, der stets an unserer Seite blieb, obschon wir eine Menge Neger antraten, die hinreichend Portugiesisch verstanden; denn da Bamba auf dem Wege nach San Salvador liegt, kamen sie viel mit portugiesischen Kaufleuten in Berührung, die ihre Waren von der Küstenstadt Loanda dorthin schafften. Bamba selbst ist ziemlich groß, liegt etwa 80 Stunden vom Meere landeinwärts und ist die Hauptstadt einer Provinz gleichen Namens.

Der König vom Kongoland war um jene Zeit, von einem siegreichen Kriege zurückkehrend, im nahen P e m b a eingetroffen. Wir beschloßen, ihm einen Besuch abzustatten und in den Ortschaften, durch die wir auf dem Wege kommen würden, zu predigen und die kleinen Kinder zu taufen. Wir brachen schon am nächsten Tag mit einigen Negern, welche uns die Landesfürstin, eine sehr freundliche Frau, überlassen hatte, auf. Arbeit gab es auf dem ganzen Wege genug, in Pemba aber hatten wir ein eigenes Hospiz und wurden von unserm